

**Episoden aus einer
Familiengeschichte
in Köthel**

in der Mitte des 20. Jahrhunderts

**Auszüge aus dem Buch von
Werner Müller
„Mein Besuch bei den Ahnen“
(2020)**

Liebe Leserin, lieber Leser,

Eine aktuelle Auflistung ALLER bisher erschienenen Hefte aus der Reihe „Schönberger Blätter“ und die Möglichkeit zum Download finden Sie unter:

<http://www.krause-schoenberg.de/materialversand.html>

Beginnend mit Heft 48 wird die Reihe um einige heimatgeschichtliche und zeitgeschichtliche Beiträge erweitert.

Viel Spaß beim Lesen!

Rückfragen, Hinweise und Kritik richten Sie bitte an:

Joachim Krause, Hauptstr. 46, 08393 Schönberg,

Tel. 03764-3140, Fax 03764-796761,

E-Mail: krause.schoenberg@t-online.de Internet: <http://www.krause-schoenberg.de>

Druck: 25.08.23

Werner Müller aus Pirna veröffentlichte 2020 das Buch „Mein Besuch bei den Ahnen“ – Fast 200 Jahre Familiengeschichte(n) aus Sachsen, Böhmen/Mähren, Niederschlesien und Bayern (EDITION digital, Pekrul & Sohn GbR, Pinnow).

Der Vater von Werner Müllers Frau, Wilhelm „Willi“ Teubner, stammte aus Kaaden im Sudetenland und fand mit seiner Familie – Mutter Albina, Vater Wilhelm, Bruder Heinz – eine neue Heimat in Köthel (bis 1954 ein eigenständiges Dorf in Thüringen, heute ein Ortsteil von 08393 Schönberg in Sachsen). Dort lernte er die Tochter des Schönberger Gastwirts, Anita Schneider, kennen und heiratete diese 1948. Die Familie Teubner betrieb in Köthel eine Elektrowerkstatt (mit Radio-Produktion!) und Willi war auch als Leiter einer Laienspielgruppe aktiv.

Einige Episoden aus der Geschichte der Familien Teubner und Schneider in den 1940er und 1950er Jahren in Köthel aus Werner Müllers Buch werden hier in Auszügen wiedergegeben.

Dem Verlag sei herzlich für die Zustimmung gedankt!

(Seite 47ff.)

Vom Zimmermann zum Wirt

Zimmermeister und Gasthofbesitzer Oskar Schneider (1867-1945)
und Dienstmagd Liddi Gottschalk (1870-1953)

In der Region bei Meerane müssen wir noch ein wenig verweilen, um weitere Urgroßeltern meiner Frau Brigitte kennenzulernen. Das sind der Zimmermeister und Gasthofbesitzer Oskar Schneider aus dem Dorf Köthel, der 1890 die in Niederwiesa geborene Dienstmagd Clara Liddi Gottschalk heiratete. Deren Vater hatte als Bahnwärter gearbeitet, der Vater von Oskar war „Hausbesitzer und Handarbeiter“. Man könnte auch Häusler sagen.

Als Dienstmagd hatte die zur Hochzeit zwanzigjährige Liddi sicher viel Nützliches für Haushalt und Wirtschaft gelernt, so dass sie ihrem Mann tüchtig zu Hand gehen konnte, als sie den Gasthof im Dorf Schönberg übernahmen.

Dieser war die wahrscheinlich älteste Schankwirtschaft im Bereich der jetzigen Großgemeinde Schönberg, vermeldet eine im Jahr 2000 geschriebene Dorfchronik. Urkundliche Belege für das Gasthaus reichen zurück bis 1493.



Familie von Liddi und Oskar Schneider um 1910

Auf einem Familienbild sind sie alle beisammen – Vater Oskar und Mutter Liddi, gemeinsam mit ihren drei Söhnen Paul, Otto und Arthur (ganz rechts), dem späteren Großvater Brigittes, sowie mit den zwei Töchtern Helga und Aline.

Auch hier gibt es wenig Spektakuläres über die Familie zu berichten. Vom Militärdienst im 1. Weltkrieg blieb Oskar verschont, während die drei Söhne in dieses mörderische Geschehen hinein mussten. Paul und Otto blieben „auf dem Feld der Ehre“ wie das damals in offiziellen Verlautbarungen so salbungsvoll und verlogen verkündet wurde. Arthur erlitt zwei Verwundungen in den Kämpfen, blieb aber am Leben.

Nach Übergabe des Gasthofes Schönberg an Sohn Arthur und Schwiegertochter Paula zogen die Eltern in die kleinere Wohnung im oberen Stockwerk des Gasthauses, eben aufs Altenteil, und halfen in der Wirtschaft, so gut sie konnten.

Oskar hat das Kriegsende noch miterlebt und ist im September 1945 für immer eingeschlafen. Liddi folgte ihm 1953.



Ein Bild aus dem Album der Urgroßeltern fiel mir besonders auf. Es zeigt die Mutter von Oskar Schneider, Ernestine, in einer etwas merkwürdigen Tracht. Wie ich dann von meiner Schwiegermutter Anita erfuhr, ist das die Tracht der Altenburger Marche, der Altenburger Bäuerin. Sie wurde nach 1900 kaum noch getragen, war sicher durch das große und starre Vorsteckkissen auch nicht sehr bequem. Ernestine aber war immer sehr stolz darauf und verkündete jedem „Ich bin eine Altenburger Marche“.

Ernestine Schneider als Altenburger Marche

Einschub von Joachim Krause:

Der Lehrer und Schriftsteller Paul Krause, der eine Bauerstochter aus Köthel geheiratet hatte, würdigte 1930 Ernestine Schneider in einem Beitrag für die „Heimatstimmen aus Meerane und Umgebung“: „Die letzte Marje von der Köthel“. Dieser Text sei hier eingefügt. Im Original wird er in Altenburgischer Mundart wiedergegeben, hier sei eine „Übersetzung“ gestattet.¹

„Geboren bin ich am 16. Februar 1845 in Köthel im Haus meines Vaters. Zwei ältere Brüder von mir waren schon gestorben, und da wollten sie mich Erdmuthen nennen lassen. Aber sie haben mich nachher Ernestine Emilie getauft, und ich bin bis zum heutigen Tag nicht gestorben. Als ich mit 6 Jahren in die Schule kam, das war oben in Schönberg, da haben mir meine Eltern die ersten Bauernkleider (Altenburgische Tracht) gekauft. Ich weiß immer noch, wie ich in den neuen Kleidern ins Dorf hereinkam und die Leute zum Fenster heraussahen und zueinander sagten: Jetzt kommt die kleine Ernestine von Frieda Otto mit Bauerntracht! Die Kleider haben mir schon sehr gefallen, nur der dämliche Latz drückte vorn auf der Brust, da hab ich ganz schön geweint!

Da sollte ich mächtig Schläge bekommen, und da musste ich ihn eben wieder drammachen. Am ersten Tag, als ich in die Schule kam, da hab ich auch wieder geweint. Ich bekam eine kleine Zuckertüte, und als ich damit zur Tür hinaus wollte, da musste ich sie wieder hergeben, da gehörte sie mir gar nicht. Ich bekam dann für einen Sechser Brötchen. Aber ich war ziemlich gescheit. Die Thiems Rese hat mir vierzig Jahre später, als sie schon lange Gastwirtin in der Köthel war, noch manchmal einen Pfannkuchen geschenkt und gesagt: Weil du mir in der Schule immer vorgesagt hast, sollst du jetzt ein paar Pfannkuchen essen, und lass sie dir gut schmecken, Ernestine! Sie haben mich aber manchmal auch halb erschlagen, wenn wir Religion hatten und die Mädchen ihre Sprüche nicht aufsagen konnten. Eine von denen war die Hößelbarth Pauline, die jetzt in Wernsdorf wohnt, die hat mir aber bis heute noch nichts geschenkt. Schreiben konnte ich wie ein Advokat, und in Rechtschreibung war ich auch nicht

¹ Paul Krause hat den Text auch in einem Büchlein verwendet: „Der Bruderhof“, das hier eingesehen und heruntergeladen werden kann: https://www.krause-schoenberg.de/SB50+51-dokumentarische_Romane_Bruderhof_Dorfschulmeister.pdf

die Schlechteste. Als ich 9 Jahre alt war, da musste ich mich schon verdingen, ich kam zum Schönberger Pfarrer Raabe, der 6 Kühe hatte und eine Ziege, die ich melken musste. „Ernestine, hast du schon die Ziege gemolken?“, fragte er mich. „Ha“, sagte ich, und „Ha“ machte er mich nach, er spottete mich aus, weil ich Bauersch spreche.

Mit 11 Jahren kam ich zu Flecks Frieda in Köthel und musste Kindermädchen sein. Bei Ulbrichts war ich Mädchen, und da bin ich konfirmiert worden. Dabei hatte ich ziemliches Pech, da habe ich mir ein Bein verbrannt, und da haben sie mich auf dem Mistwagen hoch in die Kirche gefahren. Dann zum Abendmahl, da konnte ich schon wieder laufen, aber ich hatte einen Schuh vom Michel an und einen von mir. Ich kann dir sagen ...! Von Ulbrichts bin ich nach Schönberg gegangen zu Kirmses Kaspar, da habe ich 2 Jahre als Kleinmagd gedient, da bekam ich alles zusammen 11 Taler Lohn im ersten Jahr und 12 im zweiten. In Wünschendorf bei der Toffeld Rosel bin ich Großmagd geworden. Herrgott, da bekam ich gleich 24 Taler, und da sagte die Rosel, wenn mal was nicht klappte: „So viel Lohn habe ich aber noch keiner Magd gegeben, das ist wohl doch zu viel!“

Zum Tanz ging ich nach Schönberg und auch nach Tettau, bloß in Tettau hatten sie noch keinen (so) schönen Saal (wie später), und in Schönberg erst recht nicht. Aber das machte nichts, bald kam doch mein Jakob und tanzte mit mir auf dem Tanzboden, und wenn der Tanz zu Ende war, da ging das Heimbringen los, und das war allemal das Schönste. Bis nach Hause vors Tor, weiter nicht, dann ging er wieder fort. So gings ein paar Jahre, und dann haben wir geheiratet. Wir zogen in das Haus meines Vaters, wo ich heute noch wohne, nur dass mein Jakob nicht mehr da ist! Von meinen 9 guten Kindern leben nur noch vier, zwei sind klein gestorben und drei groß. An meinen Kindern hab ich immer meine Freude gehabt, ich hab mich über sie nicht ärgern müssen. Sie halten große Stücke auf mich, das kann ich schon sagen. Seit mein guter Jakob gestorben ist, unterstützen sie mich immer ein wenig, sodass ich keine Not zu leiden brauche. Aber in meinem Leben hab ich auch viel Sorgen gehabt in 78 Jahren. Der Jakob hat viel Malheur gehabt, drei Mal hat er sich das Bein gebrochen, und einmal das Schulterblatt. Die Kinder haben allerlei Krankheiten durchgemacht und sind gestorben bis auf vier. Vier Enkel sind im Krieg geblieben, alle in Frankreich, und liegen auch dort begraben. Insgesamt hatte ich 26 Enkel. Was mich aber sehr dauert, ist, dass mir mein guter Jakob so schnell gestorben ist, wenn wir auch arm waren, so waren wir doch glücklich miteinander, wir haben die Goldene Hochzeit gefeiert und sind in der Kirche eingesegnet worden, das war doch zu schön! Und im ganzen Dorf sind wir beschenkt worden und haben gesehen, dass sie alle viel von uns gehalten haben. Und drei Jahre nach der Goldenen Hochzeit ist mein guter Jakob gestorben. Nun muss ich irgendwie allein zurecht kommen. Ich kann noch so einigermassen fort und hab auch alleine immer etwas zu tun. Meistens bin ich oben bei Junghannsens, da kann ich auch jetzt mal noch eine Kuh melken und füttern. Bei euern Eltern oben in Herberts Gut, da war ich schon dabei, als sie einzogen. Und als der Storch klapperte, und dich, Felix, und deine Nelly und deinen Herbert brachte und zuletzt die kleine Gertrud, die ja so jung gestorben ist, da musste ich jedesmal hinüber nach Runsdorf laufen so schnell ich konnte, damit die Kinderfrau kam. Und deine Eltern sind zu mir genauso gut gewesen wie du und deine Frau. Nur wenn ich nach Meerane zum Markt ging und nicht viel Geld für die Butter nach Hause brachte, erst 60 und später 65 Pfennige. Aber sie hat nicht über mich geschimpft, sondern über die billige Butter.

Wir lange ich noch vorankomme, weiß ich nicht. Aber wenn ich nur immer gesund bleibe und noch ein wenig hoch zu Herberts und runter zu euch gehen kann, da will ich meinem lieben Gott danken.“



*Jakob und Ernestine Schneider mit der Familie ihres Sohnes Oskar Schneider
(Arthur oben Mitte)*

oooooooooooooooooooooooooooooooo

(Seite 68f.)

Keiner der Vorfahren-Generation der Großeltern, war in der Naziartei NSDAP oder in der SA. Sie unterlagen trotzdem den Zwängen dieser unheilvollen Zeit des „Tausendjährigen Reiches“ und hatten sicher auch Angst davor, bei nicht gewünschtem Verhalten gemäßregelt zu werden. Das ist bei weitem keine Schande. Vergewärtigen wir uns, dass auch Angst zu haben eines der Grundrechte der Menschen sein sollte. ...

Paula und Arthur konnten sich mit ihrer angesehenen Gastwirtschaft und dem Feldbau im Dorf Schönberg aus vorn genannten Mitgliedschaften heraushalten. Ihre Töchter Anita und Jutta kamen nicht umhin, der faschistischen Jugendorganisation beizutreten, dem „Bund deutscher Mädchen“ (BDM).

Arthur ist als Frontsoldat des Ersten Weltkrieges Mitglied des Kyffhäuser-Bundes (Deutscher Reichskriegerbund) gewesen, der nach 1933 gleichgeschaltet und 1943 nach der verlorenen Schlacht bei Stalingrad auf Hitlers Weisung aufgelöst wurde.

Alle Papiere, die mit dieser Zeit zusammenhingen, so zum Beispiel den Ahnenpass der Familie, hat Arthur unmittelbar nach Kriegsende verbrannt. Das wusste seine Tochter Anita noch.

oooooooooooooooooooooooooooooooo

(Seite 83ff.)

Schönberger Heimat/Sachsen

Schlosser Arthur Schneider (1892-1976)

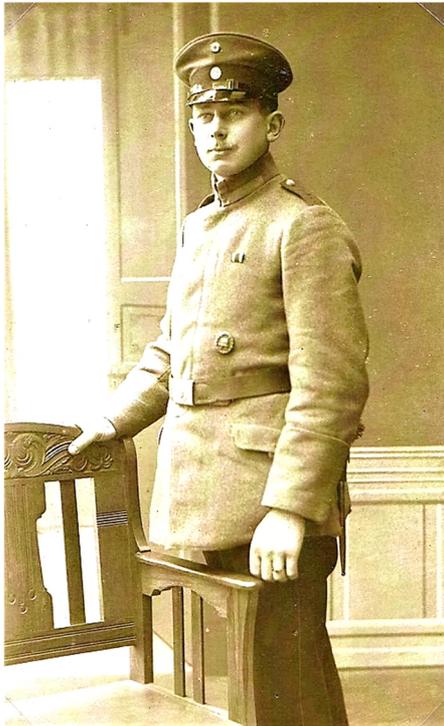
und Schneiderin Paula Schnabel (1890-1975)

Wir befinden uns nun im Altenburger Land. Hauptort der Handlung ist das Dorf Schönberg unweit der Stadt Meerane. Dort waren zwei Großeltern Brigittes zu Hause. Arthur Schneider, geboren 1892, hatte 1910 die dreijährige Lehrzeit als Schlosser beendet und dann in diesem Beruf gearbeitet, zuletzt in einer Geldschrankfabrik in Chemnitz. Der Erste Weltkrieg, den er zweifach verwundet im Alter von 27 Jahren überlebte, unterbrach 1914 das normale Leben und Arbeiten.

Dafür gab es dann das von Wilhelm II. 1918 gestiftete „schwarze Abzeichen für Verwundete“.

Arthurs Brüder Paul und Albert kamen nicht mehr in den „Genuss“ dieser zweifelhaften Auszeichnung. Ihre schweren Kriegsverletzungen ließen sie nicht überleben.

Schon während der Kriegszeit hatte Arthur die in einem Nachbardorf in einer Schneiderfamilie lebende Paula kennengelernt. Paula selber war mithelfende Tochter in der Schneiderei ihres Vaters, damit nicht in Stellung als Dienstmädchen oder ähnliches.



Arthur Schneider 1914



Paula Schneider

Die beiden heirateten im September 1920, nachdem Arthur wie der Arbeit gefunden hatte – Voraussetzung für die Heirat, von beiden Elternpaaren so gewollt.

Das junge Ehepaar wohnte dann mit in dem Gasthof Schönberg, der ja mittlerer Weile Arthurs Vater, Oskar Schneider, gehörte und wuchs so allmählich in die Gastwirtschaft und die zugehörige kleine Landwirtschaft hinein.

Arbeit gab es reichlich. Neben dem Gastwirtschaftsbetrieb waren auch immer noch fünf Kühe und ebenso viel Schweine zu versorgen. Die Felder mussten bestellt und abgeerntet werden.

Vor allem die körperlich schwere und ungewohnte Arbeit in Stall und Feld ist der kleinen, zierlichen Paula anfangs sehr schwer gefallen. „Meine Kleene“ hat sie ihr Arthur zeitlebens zärtlich genannt.

Seit: 2/196 Blatt: 33



Genehmigung
zur Errichtung und zum Betrieb einer Empfangsanlage für den
Unterhaltungsrundfunk

mit Herrn Carl Reinhold
in Schönberg Land
nach Maßgabe der Bekanntmachung über den Unterhaltungsrundfunk vom 24. August 1925
(Amtsblatt des Reichspostministeriums von 1925 Nr. 81, S. 443 ff.) unter den umstehend ange-
gebenen Bedingungen erteilt.

Die Genehmigungsgebühr von monatlich 2 R.M. ist für Monat Oktober 1926
mit zwei R.M. erstmalig entrichtet; die weiteren Gebühren zieht das Zustell-
Postamt Mannewitz

für je 1 volles Kalenderbierjahr *)
monatlich

im voraus ein. Die Zusteller sind nicht berechtigt, in Abweichung von dieser Be-
stimmung Vorauszahlungen anzunehmen. Eine Änderung der Zahlungsweise, auch
wenn sie z. B. bei Reisen nur einmalig gewünscht wird, ist schriftlich, spätestens 10 Tage vor
Ablauf des Zeitraums, für den die Gebühr bezahlt ist, beim Zustell-Postamt zu beantragen.

Deutsche Reichspost

Postamt 

*) Num.: Richtbefehles III zu beachten. Bitte wenden!

Die viele Arbeit war schließlich nicht umsonst. Man konnte sich einen bescheidenen Wohlstand erarbeiten. Ein bisschen Luxus war da schon die Anschaffung eines Radios. Die „Genehmigung zur Errichtung und zum Betrieb einer Empfangsanlage für den Unterhaltungsrundfunk“ von 1926 kostete immerhin zwei Reichsmark. – Angesichts der „Zwei“ kommen uns hinsichtlich der aktuellen Rundfunkgebühren schon mal kritische Gedanken. Doch man vergesse nicht die damalige Einkommenssituation und die andere Kaufkraft. Die Bundesbank gibt für Stand Januar 2017 an: Eine

Reichsmark 1924 = 3,90 €! Das Durchschnittsentgelt der Deutschen wird für 1926 mit 1642 Reichsmark / Jahr angegeben.

Paula fügte früher gern noch hinzu: „Und das erste Telefon im Ort war auch im Gasthof Schönberg. Das muss so um 1930 gewesen sein.“

1922 und 1926 kamen die Töchter Anita und Jutta zur Welt.

Deren Vater wurde, nachdem die Nachkriegsjahre einigermaßen überwunden schienen, Anfang der 1930er Jahre in Folge der Weltwirtschaftskrise erneut arbeitslos.

So ergab sich dann der Generationswechsel im Betreiben der Gastwirtschaft, seit Jahren schon als „Gasthof Schneider“ in der weiteren Umgebung gut bekannt. Arthur übernahm das Gewerbe 1933 von seinem nunmehr 66 Jahre alten Vater.

Damit verbunden war die anteilige Auszahlung des vorgezogenen Erbes an seine beiden Schwestern.

Auswirkungen der nun beginnenden Nazidiktatur auf die Familie sind nicht überliefert. Arthur konnte die Mitgliedschaft in SA oder NSDAP umgehen. Nach Kriegsbeginn entging er aufgrund seines Alters und der Beschäftigung in der für die Ernährung wichtigen Landwirtschaft der Einberufung zur Wehrmacht.

Seiner Tochter Anita ist aus dieser Zeit das plötzliche Verschwinden einer ihrer Lehrerinnen in Erinnerung geblieben. Die Frau wohnte in einem kleinen Zimmer im Gasthof ihrer Eltern. Anfang der 1930er Jahre war sie dann auf einmal nicht mehr da. Erst später wurde hinter vorgehaltener Hand erzählt, das sei eine Jüdin gewesen.

So etwas konnte nicht vergessen werden.

Kaffeehaus **Schöberlein.**
 Heute Donnerstag  Sonder-Abend,
 gesp. von der Konzert- u. Stimmungskapelle
 Leistner. Ergebenst H. Schöberlein.

Thüringer Hof
 Morgen Freitag der beliebte
Walzer-Abend
 Stimmungskapelle Ruf 2886.

Gasthof Schönberg.
 Nächsten Sonnabend **Schlachtfest.** 
 und Sonntag
 Wir empfehlen ff. Bratwurst mit Kraut, Sülze,
 frische Wurst, Kaffee und Kuchen.
 Es laden herzlichst ein Arthur Schneider und Frau.

Der Beginn des Zweiten Weltkrieges brachte neue Sorgen, Nöte und Schrecken. Tochter Anita hatte 1939 ihren 17. Geburtstag, Jutta wurde 13.

Von den feindlichen Bombardierungen während des Krieges war in Schönberg zunächst wenig zu bemerken. Doch in den umliegenden Städten wie Zwickau und Meerane fielen 1944 und 1945 mehrmals feindliche Bomben, und es mussten wohnungslose Menschen in den umliegenden Dörfern aufgenommen werden. So auch im Gasthof Schönberg.

1945 kamen die vielen Flüchtlinge aus ehemaligen deutschen Gebie-

ten hinzu, so aus Schlesien, Ostpreußen und dem Sudetenland.

Unter letzteren war ein Ehepaar Teubner mit seinem Sohn Willi. Das war zunächst in einem Nachbardorf, in Köthel, in einer Dachkammer untergebracht. Und da nach den fast sechs Kriegsjahren endlich wieder, trotz allem und gerade deswegen, Tanzveranstaltungen stattfanden und auch andere Geselligkeiten, dauerte es nicht lange, bis sich Anita und Willi bei so einer Gelegenheit trafen.

Willis Bruder Heinz, der das Inferno der vergangenen Jahre ebenfalls glücklich überlebte, fand nach Entlassung aus englischer Kriegsgefangenschaft Ende 1945 seine Familie in Köthel wieder und lernte bald darauf Anitas Schwester Jutta kennen. Der Hochzeit von Anita und Willi im Jahr 1948 folgte die von Jutta und Heinz 1950.

In den folgenden Jahren wurden zwei Enkelinnen und ein Enkel geboren

Dieses persönliche Glück trug sicher auch dazu dabei, die nicht leichte Nachkriegszeit zu überstehen.

Die Chronik der Schönberger Gemeinde berichtet vom dortigen Kriegsende:

„Am Freitag, dem 13. April 1945, einem herrlichen Frühsommerstag, ertönte gegen 14:45 Uhr die Sirene (Fliegeralarm). Diejenigen, die sich auf den Feldern befanden, liefen schnell nach Hause, um im Keller Schutz zu suchen. Kurze Zeit später trafen die ersten amerikanischen Militärfahrzeuge... ein. An der Wegegabelung Wünschendorf-Tettau blieben die Amerikaner stehen. Von dort aus schossen sie auf die nahe gelegene Sandgrube und auf Höbelbarths Gasthof. Dabei wurde ein Haus beschädigt und eine Scheune in Brand gesetzt. Vermutlich hatte die SS von der Sandgrube aus versucht, Widerstand zu leisten.“

Ein damals achtjähriger Junge erinnert sich an diese Tage:

„... Es hieß, die weiße Fahne müsse gehisst werden. Bald darauf: Weg mit der weißen Fahne, SS kommt. Es war eine aufregende Zeit. Doch bald kehrte Ruhe ein, der Krieg war offensichtlich vorbei. Das zeigte sich auch darin, dass die amerikanischen Soldaten sich mit ihren Jeeps auf dem umliegenden Gelände häuslich niederließen, Tennis spielten und Schokolade verteilten. Sie brachten sogar Sachen zum Waschen.“

Weiter aus der Chronik:

„Die Ostarbeiter und Kriegsgefangenen feierten ihre Freiheit und blieben bis zur Aufforderung zum Abtransport vor Ort.

Die Gefangenenlager wurden für die zahlreichen Umsiedler geräumt.

Ehemalige KZ-Häftlinge, darunter auch die so genannten Judenmädchen vom Altenburger Rüstungsbetrieb HASAG, zogen in langen Zügen durch unsere Dörfer. Letztere wurden vorübergehend bei Einheimischen untergebracht.

Das Eintreffen der zahlreichen Flüchtlinge bereitete den Gemeinden bezüglich der Unterbringung und Verpflegung große Probleme.“

Von den Einwohnern kaum bemerkt zogen am 1. Juli 1945 die amerikanischen Truppen entsprechend den Beschlüssen der im Februar 1945 von den alliierten Staatshäuptern Franklin D. Roosevelt (USA), Winston Churchill (Vereinigtes Königreich) und Josef Stalin (UdSSR) durchgeführten Konferenz in Jalta aus Sachsen und Thüringen ab. Damit wurde von nun an das politische und wirtschaftliche Leben durch Verordnungen der „Sowjetischen Militäradministration in Deutschland“ (SMAD) bestimmt.

Dabei kam es auch zu solchen Kuriositäten, wie in der genannten Chronik geschildert:

„Im Juni 1945 wurden in der Sowjetischen Besatzungszone die Uhren auf Moskauer Zeit umgestellt. Da in Deutschland seit Kriegsbeginn die Sommerzeit galt, wurden die Uhren statt um zwei nur um eine Stunde vorgestellt.

Am 29. August erfolgte für den Landkreis Glauchau die Umstellung auf „Normalzeit“. Demzufolge wurden die Uhren um zwei Stunden zurückgestellt.

Vier Wochen später liefen die Uhren erneut auf Sommerzeit.“

Weil die Uhren im Westen, wo es die Sommerzeit ebenfalls noch eine Weile gab, früher wieder zurückgestellt wurden, existierte eine Woche lang ein Unterschied von zwei Stunden zwischen den beiden Teilen Deutschlands.

Nun waren also die Russen die Besatzer.

Um die Versorgung mit Lebensmitteln auch der städtischen Bevölkerung und der Roten Armee zu gewährleisten, ordnete die SMAD für das zweite Halbjahr 1945 eine Pflichtablieferung von Viehzuchtprodukten und Eiern an.

Von der Landesverwaltung Sachsen erging im August 1945 eine Anordnung zur Ablieferung von Obst, das nicht für den Eigenverbrauch benötigt wurde. Lebensmittel waren generell entsprechend Alter und Schwere der Tätigkeit rationiert und damit entsprechende Lebensmittelkarten ausgegeben.

Die Rationierung dauerte in der BRD bis 1950, in der DDR bis 1958 und wurde hier für bestimmte Lebensmittel wie Butter und Fleisch zeitweise erneut ab Anfang der 1960er Jahre festgesetzt.

Unter diesen schwierigen Bedingungen der Nachkriegszeit einen Gasthof zu führen, war nicht einfach. Doch irgendwie musste man damit klarkommen, auch mit den neuen Herren selbst. So kam es nicht selten vor, dass Paula und Arthur befehlsgemäß das von den Besatzern geschossene Wild für Festessen zuzubereiten hatten, die in der Gastwirtschaft stattfanden.

Auch sonst bedienten sich die Sieger nach Bedarf, wie ein damals junges Mädchen in der Dorfchronik schreibt:

„Die Russen waren in Gößnitz stationiert. Je nach Bedarf kamen sie zu uns in den Stall und holten sich Hühner oder ein Schwein zum Verzehr. Gelegentlich kamen drei bis vier Offiziere mitten in der Nacht, scheuchten meine Mutter in die Küche, um Essen zu

kochen. Bis die Mahlzeit zubereitet war, setzten sie sich dann mit meinem Vater in das Wohnzimmer und tranken Wodka. Nach dem Essen verschwanden sie wieder."

Die kleine Landwirtschaft der Schneiders trug zum Überleben der Familie bei. Eine Bereicherung an der Not der Stadtbevölkerung, die oft die letzten Wertgegenstände für ein paar Lebensmittel veräußerte, gab es bei Arthur und Paula nicht. Sie halfen, wenn es möglich war, aber Wucher schloss ihre Lebenseinstellung aus.

Und doch folgte auf die nun wieder glücklicheren Tage ein sehr leidvolles Ereignis. Tochter Jutta starb im März 1954 an einer Bauchfellentzündung. Das lebensrettende Penicillin gab es zu dieser Zeit und unter diesen Umständen noch nicht flächendeckend und unbegrenzt.

Ein Nachfolger für die Gastwirtschaft war nicht in Sicht. Tochter Anita zog mit ihrer Familie 1955 nach Werdau, wo ihr Mann Willi mit seinem Bruder Heinz und seinem Vater ein in Köthel aufgebautes kleines Elektrounternehmen weiterführte und -entwickelte.

So gab man zunächst in den 1960er Jahren die Landwirtschaft auf. Opa Arthur half nebenbei noch in der LPG-Buchhaltung bis in die 1970er Jahre.

Die Gastwirtschaft führte er mit Paula erfolgreich weiter, besonders in den 1950er und 1960er Jahren. Berühmt in den umliegenden Orten waren die Karpfenessen und Bockbierfeste mit Schöpsbraten² sowie Paulas „Schiebecker“, ein Weichkäse aus Kuhmilch mit saurer Gurke, Butter und Brot. In der Woche trafen sich abends die Feuerwehr, der Gesangverein, der LPG-Vorstand usw. im Vereinszimmer.

Anita und Willi halfen an den Wochenenden oft mit, sie in der Küche, er in der Gaststube beim Bedienen.



Grüß aus dem Gasthof Schönberg bei Meerane. Bes. Oskar Schneider

„Gasthof Schönberg – Arthur Schneider“

Ihre Kinder Brigitte und Ingrid verbrachten dann die Zeit mit Kindern aus der Nachbarschaft oder eben in und um den Hof mit seinen Möglichkeiten.

In der Erinnerung Brigittes hört sich das so an:

² Schaf- oder Lammbraten

„Das waren liebe Großeltern. Doch zum Spielen mit den Enkeln war im Alltagsleben der beiden einfach keine Zeit. Wir halfen als Kinder in der Wirtschaft mit, so wie das möglich war. Oft habe ich die Gänse beim Weiden auf der Wiese beaufsichtigt oder die Schweine, wenn der Stall ausgemistet wurde. Mit Opa holte ich im Winter per Leiterwagen und Holzbottich darauf lebende Karpfen aus dem Nachbarort für das alljährliche Karpfenessen im Gasthof. Beim Zerkleinern von Rüben oder Kartoffeln für das Viehfutter wurde gern geholfen. – Das alles war für uns auch spannend und interessant.“

Im Dorf lebten Paula und Arthur als allseits beliebte und geachtete Mitglieder der Gemeinschaft. Nach wie vor waren sie aufgeschlossen gegenüber aktuellen Zeitereignissen. Höhepunkte im täglichen Leben sind bis ins hohe Alter Theaterbesuche in der nahen Stadt Altenburg gewesen.

Mit fortschreitendem Alter wurde die gastwirtschaftliche Betätigung abgebaut. 1971, als ich zum ersten Mal mit Brigitte in Schönberg war, gab es noch ein wenig Verkauf über die Straße, Flaschenbier und Zigaretten. Ab und zu fanden Vereinsfeiern statt.³



1975 endete das ein Leben lang von gegenseitiger Liebe getragene Miteinander der beiden mit Paulas Tod im Alter von 85 Jahren. 1976, ein knappes Jahr später, folgte ihr Arthur. Das Grundstück hatte er noch selbst, mit lebenslangem Wohnrecht, an die damalige Gemeinde Schönberg verkauft.

Im Haus, in dem sie wohnten und in dem sich die Gaststube befand, ist jetzt das Gemeindeamt untergebracht. Das Gebäude selbst wurde liebevoll restauriert und gilt heute als eines der schönsten Zeugnisse Thüringer Fachwerkbaus in der Altenburger Umgebung.

Noch heute prangt über dem Rahmen der ehemaligen Gaststubentür der Spruch: „Sobald die Tür den Angel wend‘, bedenk o Mensch dein letztes End“.

Das Ehepaar Schneider zu seiner Goldenen Hochzeit 1970

oooooooooooooooooooooooooooooooo

(Seite 131f.)

Willi erinnerte sich bei der Flucht der Familie aus Kaaden an Erzählungen eines Kriegskameraden, der aus dem Dorf Köthel in der Nähe von Meerane stammte. Das war der einzige Bekannte in der neuen Umgebung. Also erkämpfte man sich in einem der überfüllten Züge ein paar Plätze in die gewünschte Richtung. Von Glauchau aus ging es weiter zu Fuß oder mit etwas Glück auf einem Lastwagen. Am 27.9.1945 war man endlich am Ziel, wurde von der Familie des befreundeten Soldaten

³ Der Herausgeber dieses Heftes feierte 1971 im Schneider'schen Gasthof seine Hochzeit. Es war wohl die letzte Veranstaltung („Nur weil Sie es sind“, sprach Paula – an den Pfarrer als Vater des Bräutigams gerichtet).

aufgenommen. Man hatte wieder ein Dach über dem Kopf, auch wenn das nur eine armselige Bodenkammer war.

In dem Dorf begann die Familie, Sohn Heinz hatte schließlich auch dahin gefunden, sofort mit der ihr eigenen Zielstrebigkeit und Energie, sich eine neue Existenz zu schaffen. Das fing an mit Elektroinstallationen auf den Bauernhöfen und wurde fortgesetzt mit der Produktion und Reparatur von Elektrogeräten wie Elektrokochern, Bügeleisen und Tauchsiedern.

Genehmigungen für entsprechendes Gewerbe aus den Jahren von 1948 bis 1949, als das Chaos des Zusammenbruchs des „3. Reiches“ und der Besetzungen durch alliierte Truppen einer geordneten Verwaltung wich, zeugen von diesen Aktivitäten.

Von Köthel gelangte die Familie über Ponitz, immer gemeinsam mit ihren Söhnen Willi und Heinz, schließlich 1953 nach Werdau.

Mit der Genehmigung für sein Gewerbe in dieser Stadt war die Auflage für Vater Wilhelm verbunden, umgehend die Meisterprüfung zu absolvieren. Die fehlte ihm noch, war unter den Bedingungen der Vorkriegs-Tschechoslowakei nicht erforderlich gewesen. Jetzt holte er das Fehlende mit Bravour nach.

Da war seine Frau Albina schon im 58., er selbst im 60. Lebensjahr. Die Geschäfte scheinen gut gegangen zu sein, trotz mancher Steine, die den Selbständigen in der DDR in den Weg gelegt wurden. Man konnte sich in einer Reihenhaussiedlung ein kleines Einfamilienhaus kaufen, das später gegen die Hälfte eines Doppelhauses mit Garten eingetauscht wurde.

Zu dem von Wilhelm Teubner bis ins 75. Lebensjahr selbst geführten Elektroinstallationsbetrieb hatten sich in den 1950er Jahren ein großes, von Sohn Willi geführtes Ladengeschäft für Elektrogeräte und eine von Sohn Heinz betriebene Rundfunk- und Fernsehreparaturwerkstatt gesellt.

Der Name Teubner hatte in der neuen Heimat aufgrund der geleisteten Arbeit erneut einen guten Ruf bekommen und war weit über den Kreis Werdau hinaus bekannt.

oooooooooooooooooooooooooooo

(Seite 174ff.)

Der Weg nach Werdau/Sachsen

Elektroingenieur Wilhelm Teubner jun. (1920-2002) und Haustochter Anita Schneider (1922-2019)

Nun sind wir wieder in Schönberg bei Meerane.

Dort wurde Brigittes Mutter Anita am 19. November 1922 geboren. Aufgewachsen ist sie im elterlichen Haus, dem Gasthof Schönberg, gemeinsam mit der 1926 zur Welt gekommenen Schwester Jutta.

Trotz der vielen Arbeit ihrer Eltern hatten beide eine schöne unbeschwerte Kindheit auf dem Dorf. Von Radtouren und einer Zugreise nach Decin (damals Tetschen-Bodenbach), wo ein Onkel lebte, schwärmte Anita noch viele Jahre später.

Während Jutta eine Lehre als Bankkauffrau absolvierte, blieb Anita zu Hause, arbeitete mit in Gastwirtschaft und Landwirtschaft als Tochter des Hauses. Sie wurde einfach gebraucht in diesem Familienunternehmen, war vielleicht auch von den Eltern als spätere Nachfolgerin vorgesehen, mit einem passenden Partner. Deshalb ist dieser Teil meiner Erzählung so kurz. Das was über das elterliche Leben nach 1922 zu berichten ist, gilt auch für die Haustochter Anita.

Die Zeit des Faschismus haben die Mädchen unbeschadet überstanden, wenn sie auch der Mitgliedschaft im „Bund deutscher Mädchen“ (BDM), dem für die weibliche Jugend vorgesehenen Teil der Hitlerjugend, nicht entgehen konnten.

Das Kriegsende erlebte Anita im Alter von 23 Jahren. Kriegsende das bedeutete keine Angst mehr haben zu müssen vor Bombenflugzeugen, keine täglichen Todesanzeigen mehr in den Zeitungen und eine ungewisse Zukunft im zerstörten Deutschland. Doch man hatte überlebt und langsam, mit den nächsten Jahren, normalisierte sich das Leben. Endlich konnte auch wieder öffentlich musiziert und getanzt werden, was ja während des Krieges, besonders strikt seit dem Fall von Stalingrad, verboten war und besonders von der jungen Generation vermisst wurde.

Während solch einer Tanzveranstaltung, zum Erntedankfest 1946 im Gasthof Köthel, lernte Anita dann Willi kennen.

Von ihm wissen wir bereits, dass er aus der böhmischen Stadt Kadan (Kaadon), zwischen Karlovy Vary (damals Karlsbad) und Chomutov (damals Komotau) gelegen, stammte, wo er am 10. März 1920 zur Welt kam.

Unsere beiden Kinder haben ihren Opa noch so richtig kennengelernt und erlebt, voller Güte, Hilfsbereitschaft und Verständnis für die großen und kleinen Sorgen seiner Enkel. Mir war er nach dem frühen Tod des eigenen Vaters nicht nur ein verständnisvoller Schwiegervater, sondern ein wirklicher, zweiter Vater.

Domovský list — Heimatschein
 jímžto — womit von der
 městská obec Kadan
 Stadtgemeinde Kaaden
 potvrzuje, že — bestätigt wird, daß

Wilhelm Feibner

narozen(a) 10. března 1920 v Kadan
 geboren am 10. März 1920 in Kaaden
 zaměstnání: Mlýnský řemeslník
 Beschäftigung:
 stav: svobodný — ledig
 Stand:
 má v této obci právo domovské od 1. 8. 1929
 in der Gemeinde seit
 das Heimatsrecht besitzt.

Purkmistrovský úřad v Kadani, dne 11. června 1935
 Bürgermeisteramt Kaaden, den 11. Juni

Radní: Der Stadtrat:
 Starosta: Der Bürgermeister: *Hayzel*

Vlastní ruce podpis strany:
 Eigentliche Unterschrift der Partei:

W. Hohl, Kaaden.

„Heimatschein“ im Sudetenland 1935

Eigentlich hieß er ja auch Wilhelm, ganz in der damaligen Tradition. Damit gibt es also drei verschiedene Wilhelms in drei aufeinander folgenden Generationen. Die nun immer auseinander zu halten, ist fast nicht möglich. Um also unnötige Verwirrungen zu vermeiden bleibe ich in den folgenden Berichten bei der Namensform, unter der ihn alle kannten. Das war der Willi.

In Kaaden verlebte er eine schöne und ungetrübte Jugendzeit. Gern erzählte er, wie schön es an der Eger war, und immer, wenn er später zu Besuch zu uns nach Pirna kam, erinnerte ihn das Wasser der Elbe an diese Zeit, in der er aktiver Schwimmer war. Fahrradtouren mit Freunden führten ihn später in die engere und weitere Umge-

bung seiner Heimat, einmal sogar bis nach Italien. Auch ein guter Skifahrer ist Willi gewesen.

In Kaaden besuchte er bis zur 8. Klasse (1927-1935) die Schule. Anschließend ging es in die „Staatsgewerbeschule“ in Chomutov (Komotau), „Abteilung Staatliche Ingenieurschule, Fach- und Berufsschule für Elektrotechnik“. Dort schloss Willi 1939 die Reifeprüfung (Abitur) mit dem Prädikat „mit Auszeichnung“ ab und erwarb gleichzeitig die Befähigung als „Ingenieur der Fachrichtung Elektrotechnik“.

Übrigens gab es einige Jahrzehnte später diese Ausbildung in den 1960er und 1970er Jahren auch in der DDR und ich erwarb 1967 neben dem Abitur gleichzeitig den Facharbeiterbrief als Elektromonteur. – Duplizität der Ereignisse?

Nach dem Abitur wollte Willi eigentlich ein Studium der Chemie in Prag aufnehmen. Aufgrund des Kriegsbeginns am 1. 9. 1939 wurde aber nichts daraus. 1940 ist er mit 20 Jahren zur Luftwaffe eingezogen worden und musste das schon begonnene Studium abbrechen. Aufgrund seiner Qualifikation und seiner Fähigkeit, Wissen an andere weiterzugeben, entging er weitestgehend den mörderischen Fronteinsätzen. So zeigt ihn ein Foto von 1941 als technischen Lehrer an der fliegertechnischen Schule in Schleißheim bei München. Auch als Skilehrer ist er in dieser Zeit tätig gewesen.

Gegen Kriegsende erkrankte Willi ziemlich schwer an Scharlach. Vom Lazarett schickte man ihn dann auf Genesungsurlaub in seine Heimatstadt, wo er das Kriegsende erlebte. Ein verständnisvoller Arzt hatte seine Transportunfähigkeit zurück zur kämpfenden Truppe immer wieder verlängert. Der letzte Eintrag im Urlaubsschein für die voraussichtlich endgültige Genesung ist auf den 12. Mai 1945 datiert. Da war der Krieg dann glücklicherweise beendet.

Urlaubsdauer		Meldung am Zielort	
ab Hauptumschlagbahnhof, Grenzübergang oder Fronteinstelle		Wehrmacht-Standort-Ärztler von Kaaden (Subeten) gemeldet am 11. 9. 1945 Hörner	
Geldumschvermerke	Lebensmittelkartenstelle	Truppenarzt bzw. E-Anstalt	
Mit Urlaubskarten beteiligt vom 10/18 1945 bis 25/18 1945 Kaaden, am 24/18 45 Hörner			
Stempel und sonstige Eintragungen von links nach rechts			
1) Identifikationskarte Kaaden, am 2. 4. 45	2) Wehrmacht-Standort-Ärztler von Kaaden (Subeten) gemeldet am 18. 8. 45 am Vertragsarzt Dr. Grabner	Reisefähigkeit durch Vertragsarzt des WMA. Kaaden voraussichtlich ab 3. Mai festgesetzt. Kaaden, 26. 4. 1945. A.B.	
4) nach: Kaaden / Sub Übert: Kaaden	5) Mit Urlaubskarten beteiligt vom 26/18 1945 bis 3/18 1945 Kaaden, am 29/18 45 Hörner	Hörner Hauptmann u. St.-O.	
7) Reisefähigkeit vom Vertragsarzt Dr. Grabner Kaaden wegen weiterer Reisefähigkeit für acht Tage d. i. ab 12. 5. 45 festgesetzt. Kaaden, den 3. 5. 45.	8)	10) Hauptmann u. St.-O. Off.	
10) festgesetzt. Kaaden, den 3. 5. 45.	11) Mit Urlaubskarten beteiligt vom 4/18 1945 bis 21/18 45 Kaaden, am 4/18 45 Hörner	12)	

Willis Urlaubsschein
1945

Die folgende „Verschnaufpause“ war kurz. Bereits im September desselben Jahres musste Willi mit seinen Eltern aus dem Land fliehen, das einst seine Heimat gewesen war.

Im Dorf Köthel bei der sächsischen Stadt Meerane fanden sie schließlich hilfsbereite Menschen, die beim Neuanfang halfen.

Vater Wilhelm, der gelernte Elektromonteur, übernahm die Reparatur und Neuinstallation von Elektroanlagen in den umliegenden Dörfern.

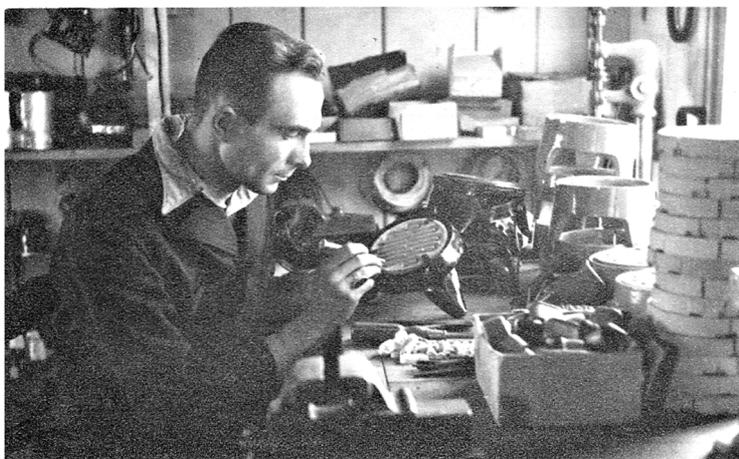
Willi und Heinz begannen zunächst mit Reparaturarbeiten von elektrischen Haushaltgeräten und wenig später auch mit der Herstellung von Glühkochern, Bügeleisen, Tauchsiedern, Lampen und Steckern. Es wurde ja so viel gebraucht in dieser Nachkriegszeit, vor allem von denen, die alles verloren hatten.

„Produktionsstätte“ war ab Mai 1946 im genannten Dorf eine kleine Baracke, ehemals vom Reichsarbeitsdienst genutzt.

Wie schwierig das alles war, ist heute nur noch schwer nachzuvollziehen. Allein die Materialbeschaffung war ein Riesenproblem. Am Anfang musste alles im Rucksack herbeigeschafft werden, in tagelangen Reisen mit überfüllten und keineswegs nach Fahrplan verkehrenden Zügen.

Der im Jahr 2002 verfassten Ortschronik von Schönberg ist zu entnehmen:

„Etwa 1945 bauten sich die Gebrüder Heinz und Willi Teubner in einer Baracke, die auf dem heutigen Grundstück vom Johannes Köhler (Nr. 81) stand, eine Werkstatt für elektrotechnische Arbeiten auf. Heinz Teubner muss auf dem Gebiet der Elektronik eine „Kapazität“ gewesen sein: Er reparierte nicht nur Rundfunkempfänger, sondern beschäftigte sich auch mit der Herstellung neuer Geräte. Das Betätigungsfeld seines Bruders Willi lag im elektrischen Bereich (Elektroinstallation).“

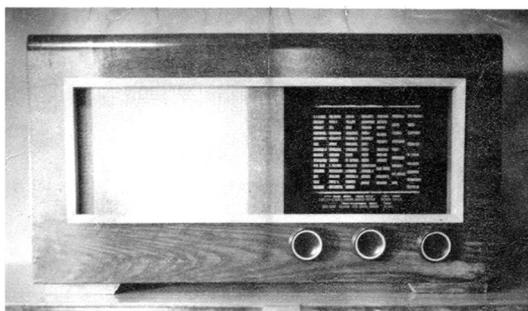


Willi beim Bau von Glühkochern

Heinz Teubner hatte während seines Militärdienstes Kenntnisse in der Funktechnik erworben, die sich jetzt als sehr nützlich erwiesen. Die Teubner-Jüngens begannen selbst Rundfunkgeräte herzustellen. Schon 1948 produzierten fünf Mitarbeiter pro Woche 10 Rundfunkapparate. Das waren zunächst relativ einfache

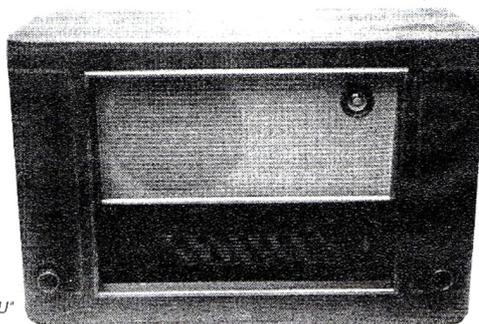
Geräte, sogenannte „Einkreiser“.

Teile aus alten Wehrmachtsbeständen bildeten die Produktionsgrundlage. Das nächste, bereits weiterentwickelte Gerät aus ihrer Herstellung hieß dann „Super“.



Radios Marke Teubner

*„Teubner-Rigoletto 1673 U“
(Foto Sammlung Hahn)*



Noch 1948 konnten im thüringischen Nachbarort Ponitz endlich größere Räume gefunden werden. Der kleine Betrieb zog um.

Am 1. September 1949 eröffneten die Teubners das neue Geschäft. Nun war es auch möglich, den Handel mit verschiedensten Leuchten und Elektrogeräten aufzunehmen und eine Batterie-Ladestation zu betreiben. Letztere wurde dringend gebraucht, um die damals vor allem in Autos verwendeten Blei-Akkumulatoren wieder aufzuladen.

Geschäfts-Eröffnung!

Der geehrten Einwohnerschaft von Ponitz und Umgebung zeigen wir höflichst an, daß wir am **1. September 1949 in Ponitz, Meeraner Str. 39 Café Zentrak ein Elektro- und Rundfunk-Unternehmen** eröffnen.

Wir führen elektrische Installationsarbeiten, Reparaturen sämtlicher elektrischer Geräte, Rundfunkgeräte, Motorreparaturen und alle in unser Fach einschlägigen Arbeiten schnell, fachmännisch und preiswert in unseren modernst eingerichteten Werkstätten aus. Neubau von Rundfunkgeräten. Wir haben moderne Beleuchtungskörper und Elektrogeräte auf Lager. **Bitte besuchen Sie unser Ladengeschäft!** Wir erwarten Ihre geschätzten Aufträge! Für Installationsarbeiten zugelassen von den zuständigen Elektrizitätswerken.

Ing. WILLI TEUBNER
 Batterie-Ladestation • Fernruf Meerane 2334 **PONITZ-THÜR.**

Geschäfts-Eröffnung!

Der geehrten Einwohnerschaft von Ponitz und Umgebung zeigen wir höflichst an, daß wir am 1. September 1949 in Ponitz, Meeraner Str. 39 Café Zentrak ein Elektro- und Rundfunk-Unternehmen eröffnen.

Wir führen elektrische Installationsarbeiten. Reparaturen sämtlicher elektrischer Geräte, Rundfunkgeräte, Motorreparaturen und alle in unser Fach einschlägigen Arbeiten schnell, fachmännisch und preiswert in unseren modernst eingerichteten Werkstätten aus. Neubau von Rundfunkgeräten. Wir haben moderne Beleuchtungskörper und Elektrogeräte auf Lager. Bitte besuchen Sie unser Ladengeschäft! Wir erwarten Ihre geschätzten Aufträge! Für Installationsarbeiten zugelassen von den zuständigen Elektrizitätswerken.

teten Werkstätten aus. Neubau von Rundfunkgeräten. Wir haben moderne Beleuchtungskörper und Elektrogeräte auf Lager. Bitte besuchen Sie unser Ladengeschäft!

Wir erwarten Ihre geschätzten Aufträge!

Für Installationsarbeiten zugelassen von den zuständigen Elektrizitätswerken.

Ing. WILLI TEUBNER

Batterie-Ladestation Fernruf Meerane 2334 PONITZ-THÜR.

1953 kam es dann zum letzten Umzug der Firma, diesmal in die damalige Kreisstadt Werdau. Nun konnte endlich ein richtiges Ladengeschäft eröffnet werden, ähnlich dem, das bei der Vertreibung aus Kaaden zurückgelassen werden musste.

oooooooooooooooooooooooooooo

(Seite 185ff.)

Auch musisch war mein Schwiegervater Willi Teubner begabt und tätig, so von 1948 bis 1951 als Leiter einer Laienspielgruppe in Schönberg, die beachtliche Erfolge mit ihren Aufführungen hatte.

Die schon erwähnte Ortschronik berichtet darüber:

„1948 bildete sich eine Gruppe junger Leute, die aus Freude am Theater den Menschen in dieser schweren Nachkriegszeit etwas Abwechslung bieten wollten. Zu ihnen gehörte u. a ... Willi Teubner. Letztgenannter übernahm die Leitung.

Jeden Freitag trafen sie sich im Saal des Gasthofes Köthel und studierten Volksstücke und Schwänke ein.

Das Karl-Liebknecht-Haus Meerane stellte die Kulissen für das Bühnenbild zur Verfügung. Die Requisiten brachten die Spieler aus dem eigenen Haushalt mit. Kostüme erhielten sie vom Kostümverleih Heine aus Meerane.

Die erste Vorstellung mit dem Stück „Die spanische Fliege“ fand im mit 350 Zuschauern überfüllten Saal des Gasthofes Köthel statt. Das Publikum war begeistert. Der erste Auftritt wurde somit zum Riesenerfolg und war gleichzeitig Ansporn für weitere Aufführungen, die von nun ab auch in Gasthöfen der umliegenden Dörfer oder im Gößnitzer Kino stattfanden. Die Zuschauerresonanz war zu jeder Vorführung groß... Der Erfolg der kleinen Laienspielgruppe sprach sich recht bald herum. Sogar dem Altenburger Stadttheater soll sie Konkurrenz gemacht haben, denn eines Tages erhielten die Spieler von besagter Stelle einen Beschwerdebrief, weil die Besucherzahl

im Theater drastisch zurückgegangen war. Doch sie ließen sich davon nicht einschüchtern und erfreuten weiterhin ihr Publikum mit Volksstücken und Schwänken. Im Jahr 1951 löste sich die Laienspielgruppe auf.“

Im Sommer 1948 heirateten die Gastwirtstochter Anita und der „Jungunternehmer“ Willi in Schönberg.

Bei der kirchlichen Trauung gab es zunächst ein Problem, weil der evangelische Pfarrer den katholischen Willi und die evangelische Anita nicht trauen wollte. Diese „Mischehen“ waren ... von kirchlicher Seite noch damals verpönt. Doch irgendwie ging es dann doch. Opa Arthur soll da ein paar deutliche Worte gesprochen haben.



Anita



Hochzeit 8.7.1948



Bei der Trauung selbst gab es aber noch einen Eklat. Der Pfarrer äußerte sich, so war zu hören, abfällig über die nun in Schönberg eine neue Heimat suchende Familie Teubner. Vater Wilhelm verließ daraufhin mitten in der Predigt unter Protest die Kirche.

Trotzdem, die Ehe wurde ordentlich geschlossen, und am 19. September 1949 gab es den ersten Nachwuchs. Brigitte, „das kleine Wunder“, wurde geboren. Im Juni 1953 folgte ihre Schwester Ingrid.

Frauen-Parade
am „Gasthof Schönberg – Arthur Schneider“